



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Linde, Max: Deutschland und die Erschließung Chinas

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In einem Moment, der nach der gesamten Konstellation für unsere weltwirtschaftliche, unsere koloniale Zukunft ein zweifellos höchbedeutsamer ist, schreitet Hamburg, das alte Kulturzentrum unseres niederländischen Nordwestens, unsere erste und einzigartige Handelsstadt mit ihren weltweiten Verbindungen, zur Gründung seiner Universität mit ihrem aus hochbewährtem Alten und frisch sprossendem Neuen verheißungsvoll gepaarten Wesen. Ganz Deutschland harret des glücklichen Ausgangs, der Vollendung des wahrhaft großen Planes als einer nationalen Angelegenheit von weittragender kultureller und politischer Bedeutung.



Deutschland und die Erschließung Chinas

Von Dr. rer. pol. Max Linde in Berlin

Man muß Werte opfern, um Kräfte zu erzeugen. List.



er um 1900 herum sich in einer Buchhandlung eine Karte von China vorlegen ließ, fand unter den ihm präsentierten eine, in die der Kartenzeichner eine Anzahl blauer, roter, grüner Bänder eingezeichnet hatte, die teils von Ost nach West, teils von Nord nach Süd liefen und das ganze Reich der Mitte in sechs breite Streifen zerlegten. Die Bemerkung in einer Ecke der Karte klärte den Beschauer dahin auf, daß die sechs Landstreifen die englische, französische, deutsche, amerikanische, russische und japanische „Interessensphäre“ darstellen sollten. Die Grundzüge einer Aufteilung Chinas waren kartographisch demnach festgelegt; es fehlte indessen nicht mehr und nicht weniger als das Übereinkommen der Mächte, an dessen Anerkennung durch die chinesische Regierung und die Chinesen ernsthafte Zweifel kaum berechtigt erschienen. — Die erwartete Aufteilung ist nicht gekommen, und seit jenen Jahren, in denen sie nicht nur bei uns sondern in allen weltwirtschaftlich interessierten Staaten erörtert wurde, ist mehr als ein Jahrzehnt ins Land gegangen. Heute erscheint uns jene Aufteilungsidee wie ein Märchen, das gleich allen Märchen in seinem „Es war einmal . . .“ den Gegensatz zu den tatsächlichen Verhältnissen ausdrückt. Und doch! Wird China staatsrechtlich und territorial bleiben, was es heute noch ist? Wird das neue Regime sich durchsetzen und wird es ihm gelingen wenigstens das eigentliche China, seine achtzehn Provinzen, zusammenzuhalten? China erstreckt sich durch sechsundzwanzig Breitengrade, womit gesagt ist, daß starke klimatische und folgeweise auch ausgeprägte völkische Gegensätze

zwischen seinem Norden und Süden gegeben sind. Unter dem harten oft rauhen Klima des Nordens lebt ein Menschenschlag, in dessen Adern das Blut ruhiger fließt, der sich langsamer entwickelt, dem Fortschritt weniger zugänglich ist, mit großer Zähigkeit an dem Alten festhält, während die Chinesen des wärmeren Südens geistig regsam und von leichter Auffassungsgabe, wirtschaftlich strebsam, Neuerungen nicht abgeneigt und von leicht beeinflusbarem Temperamente sind. Diese völkischen Gegensätze zwischen Nord und Süd schienen in den letzten Jahren (wie früher schon oft) mehr als einmal aufeinander stoßen und zu unheilbarem Bruche führen zu sollen. Einstweilen ist es gelungen, sie zu überbrücken. Auf wie lange? Ob auf absehbare Zukunft hinaus? Das neue China ist nicht nur kulturell und wirtschaftlich, es ist auch staatsrechtlich noch im Werden; was aus ihm wird, wissen wir noch nicht.*) — Mehr noch als die Zweifel an der Dauer seiner heutigen staatsrechtlichen Verhältnisse sind die Zweifel an dem Bestande seiner derzeitigen territorialen Ausdehnung berechtigt, wenn wir unter China nicht nur die achtzehn Provinzen sondern auch seine ungeheuren Nebenländer: die Mandschurei, die Mongolei und Dsungarei, Ostturkestan und Tibet verstehen. Zwar die Gefahr einer Aufteilung der achtzehn Provinzen an die erwähnten sechs Großmächte liegt gegenwärtig außerhalb der übersehbaren Möglichkeiten. Aber in den weiten Grenzmarken des chinesischen Reiches, im Norden, Westen und Südwesten, stehen Veränderungen in den Herrschafts- und Einflußverhältnissen bevor, die bereits soweit vorgeschritten sind, daß China, wenn überhaupt, so nur mit äußerster Kraftanstrengung den es bedrohenden Verlust abwenden könnte.

Namentlich in der Mongolei und Mandschurei spielt sich ein erbitterter, wenn auch einstweilen noch ein unblutiger, politischer und wirtschaftlicher Kampf ab, in dem Rußland und Japan mit China um dessen Außenländer ringen. Rußland erstrebt die ausschlaggebende Stellung im Westen und Norden der Mongolei (sogenannte äußere Mongolei), während Japan die Vorherrschaft in der inneren Mongolei und in der Mandschurei zu erlangen sucht.

Rußlands Interesse an der Mongolei, in die Kosakenschwärme bald mit friedlichen, bald mit feindlichen Absichten bereits seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts eindringen, ist nicht mehr jungen Datums. Den amtlichen Stempel erhielt dieses Interesse allerdings erst vor fünfzig bis sechzig Jahren, als Rußland eine Anzahl Chinas Grenzen nahe gelegener Khanate (Chiwa, Buchara usw.) unter seine Botmäßigkeit brachte. Seit jener Zeit hat es nicht aufgehört sich auch mit der Mongolei zu beschäftigen, durch diplomatische Künste, durch Einwirkungen — mit und ohne metallischen Beigeschmack — auf die mongolischen Khane, durch wirtschaftliche und militärische Mittel aller Art in jenen weiten Gebieten Einfluß zu erwerben. Seinen Bemühungen kam und kommt der Umstand zugute, daß die Beziehungen der chinesischen Regierung

*) Vgl. den Aufsatz von Dr. R. Stübe: Geschichtliche Bemerkungen zur chinesischen Revolution; Heft 26 S. 620 ff. des vorigen Jahrganges der Grenzboten.

zu den Khanen der Mongolei, insbesondere auch zu deren Haupte, dem Hutuku von Urga, seit geraumer Zeit keineswegs sehr freundliche sind. Inwiefern Rußland geholfen hat, diese Beziehungen zu lockern, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls entsprach eine vollständige Loslösung der äußeren Mongolei von China seinen Absichten weit mehr als eine gut organisierte chinesische Oberhoheit über jene Gebiete. Auf die vollständige und definitive Loslösung hat es seit Jahren hingearbeitet, zunächst indem es verstand durch seine Kaufleute und Händler, durch seine an allen größeren und für eine fernere Zukunft wichtigen Plätzen errichteten konsularischen Vertretungen, durch seine Bergwerks- und andere Konzessionen, sich einen großen wirtschaftlichen Einfluß in der Mongolei zu sichern. Allerdings hat China dem nicht stillschweigend zugeesehen. Es ist vielmehr bemüht gewesen, zu retten, was zu retten war. Mit einigem Recht glaubte es sein Heil in erster Linie in einer Besiedelung jener Gebiete mit tüchtigen chinesischen Bauern, die ja meistens auch zugleich Händler sind, zu sehen. Soweit bekannt ist, hat es mit seiner Ansiedlungspolitik nennenswerte Erfolge erzielt, auch soll es ihm gelungen sein, dem russischen Handel eine empfindliche Konkurrenz zu bereiten. Für die Richtigkeit dieser Angaben spricht u. a. auch der Bericht der Moskauer Handelsexpedition nach der Mongolei, in dem als Ergebnis der bisher üblichen, vielfach äußerst verwerflichen Handelsmethoden russischer Kaufleute und Händler mitgeteilt wird: „Unsere Lage auf dem mongolischen Markte, wenigstens in der nördlichen Mongolei, ist zweifellos in den letzten Jahren stark erschüttert worden; chinesische Kaufleute, in Massen in diese Gebiete eingedrungen, sind hier inzwischen schon Herren der Lage geworden und haben unseren Handel auf den zweiten Platz gedrängt.“*) So beachtlich diese Bemerkung ist, so muß man sich doch hüten, sie zu überschätzen, da Rußland aufs äußerste bemüht ist, die wirtschaftliche Beeinträchtigung seiner Stellung durch um so intensivere politische Arbeit auszugleichen. Das Ergebnis dieser Arbeit ist der russisch-mongolische Vertrag gewesen, der der Mongolei die Autonomie garantiert und China — um das Gesicht zu wahren — die Souveränität unter der Bedingung zubilligt, daß es in keinerlei Beziehung in die mongolischen Angelegenheiten hineinredet. China wird im gegenwärtigen Augenblick kaum in der Lage sein, ernsthafte Gegenmaßnahmen zu ergreifen; einstweilen wird es mit dem völligen Verlust der Mongolei rechnen müssen.

Nicht viel anders steht es um die Mandschurei. Mit staunenerregender Großzügigkeit hat sich Japan hier eine Interessensphäre im wahrsten Sinne des Wortes geschaffen. Die Japan gehörige südmandschurische Eisenbahn von Tsangschun bis Dairen (Dalny) mit ihren teils fertiggestellten, teils in Angriff genommenen Nebenlinien stellt einen wirtschaftlichen Faktor ersten Ranges dar; nicht minder sind es die reichen Kohlenfelder von Fuschun in der Nähe von Mukden, die es Japan ermöglichen, in wenigen Jahren gegen 2 Millionen

*) Kölnische Zeitung Nr. 1108 vom 4. Oktober 1912.

Tonnen Kohlen jährlich zu fördern; japanische Hotels und japanische Lagerhäuser begleiten seine Bahnlilien; tausende und abertausende von japanischen Händlern sorgen für den Absatz japanischer Erzeugnisse und suchen die fremden Kaufleute aus dem Geschäft zu drängen; in Mukden und Fuschun haben die Japaner weitläufige Stadtanlagen geschaffen; viele Millionen Yen japanischen Kapitals sind in der Mandschurei investiert. Wie lange mag es noch dauern, bis die Japaner, die sich heute schon als die Herren des Landes fühlen, die rechtmäßigen Beherrscher der Mandschurei sein werden? Japan erwartet mit unverhohlener Spannung den Moment, der ihm gestattet, ohne allzu schwerwiegende Verwicklungen befürchten zu müssen, die Südmandschurei seinem Staatsgebiet einzuverleiben. Es hofft dabei auf die Hilfe seines Verbündeten, England. Dieses hat sich zwar im vergangenen Jahr gegenüber einem derartigen Wunsche Japans kühl bis ans Herz hinan gezeigt. Der Grund für dieses Verhalten lag aber nicht in der grundsätzlichen Mißbilligung der japanischen Politik, sondern einzig darin, daß es den Zeitpunkt für ungeeignet hielt. Sofern nur seine eigenen Absichten gefördert werden, wird es zu gegebener Zeit sich der Ambitionen seiner japanischen Freunde zu erinnern wissen und deren Hoffnung nicht enttäuschen.

Englands Wünsche richten sich seit Jahren auf Tibet, auf dessen völlige Loslösung von China es systematisch hingearbeitet hat. Das englische Verhalten hat gewiß nicht dazu beigetragen, die chinesischen Sympathien für das Inselreich zu stärken. Aber welche Mittel stehen China denn zur Verfügung, die Durchführung der englischen Vorsätze zu verhindern? So gut wie keine! Um so weniger, da es England gebraucht und in vielfacher Beziehung von ihm abhängig ist. Auch diesem Gegner gegenüber wird China sich daher in das Unvermeidliche fügen müssen.

Wie die Dinge liegen, können wir in die Verhältnisse nicht eingreifen. Wir brauchen es aber auch meines Erachtens nicht. Denn ich bezweifle, daß diese Gebiete im Augenblick oder auch nur in absehbarer Zeit ein nennenswertes politisches oder wirtschaftliches Interesse für uns haben werden. Ganz anders müssen wir jedoch den chinesischen Kernlanden, den achtzehn Provinzen, gegenüberstehen.

China hat, wie einst Japan, seit Jahren erkannt, daß seine wenn auch auf einer alten, so doch stagnierten Kultur beruhende Stellung in der Welt unhaltbar geworden war. Es sah nur zwei Möglichkeiten vor sich: entweder mehr noch als bisher schon ein willenloses Objekt der Interessen westeuropäisch-amerikanischer Staaten zu werden oder aber als willenbegabtes Subjekt in das politische und wirtschaftliche Getriebe der Welt einzugreifen. Angespornt durch das Beispiel des benachbarten vor wenigen Jahrzehnten noch fast unbeachteten, dann zur Weltmacht gewordenen Inselreiches entschied es sich für das letztere und damit für den Bruch mit der chinesischen Kultur. An die Stelle der über Bord geworfenen Vergangenheit will es eine neue Zukunft setzen, deren Fundament

nur in der westeuropäisch-amerikanischen, der abendländischen Kultur ruhen kann und soll. Daß es in diesem Zeichen siegen werde, hofft China heute wie es vor ihm Japan getan hat. Diese Hoffnung, die die intellektuellen Kreise des Reiches beseelt, hat ihren typischen Ausdruck gefunden in den Worten, die vor einer Reihe von Jahren ein hoher chinesischer Würdenträger einem Vertreter dieses Kulturkreises zurief: „Helfen Sie uns bei der Reorganisation unseres Landes.“

Haben die Staaten, an die diese Worte gerichtet waren, ein Interesse daran, diesem Rufe zu folgen und dem Reiche der Mitte die erbetene Unterstützung bei seinen Reformen angedeihen zu lassen? Auf diese Frage kann es meines Erachtens sowohl vom ideellen wie vom materiellen, das will sagen vom kulturellen und wirtschaftlichen Standpunkt aus nur ein bedingungsloses „Ja“ geben. Dieses „Ja“ haben andere Staaten, allen voran die amerikanische Union und Großbritannien, in kluger Erkenntnis der oben wiedergegebenen Worte unseres Friedrich List längst ausgesprochen und sich demgemäß betätigt. Wir Deutschen haben zwar auch den Ruf vernommen, aber er war uns zunächst nur ein Schall; erst allmählich und zögernd begreifen wir, daß er auch an uns gerichtet war.

Zwar ist es deutsche Art, abzuwarten und nicht allzu viel auf's Spiel zu setzen, wenn nicht mit einiger Sicherheit auf einen entsprechenden Gewinn gerechnet werden kann. Aber ich glaube, wir haben in bezug auf China genug überlegt und gezögert. Die Zeit ist gekommen, um zur Tat zu schreiten. Bedenken wir doch, daß es sich darum handelt, ein Land, dessen Boden unermessliche Schätze birgt und von mehr als 400 Millionen Menschen bevölkert ist, deutscher Zivilisation zugänglich zu machen. Ein großes reiches Gebiet, von einer Geschlossenheit und einer Siedlungsintensität wie kein anderes der Erde, bietet sich der kulturellen und damit zugleich der wirtschaftlichen Erschließung dar. Die Früchte, die eine Betätigung auf diesem ungeheuren Arbeitsfelde in Aussicht stellt, dürfen wir nicht allein denen überlassen, die zwar früher als wir, aber mit keinem größeren Recht als wir, begonnen haben, in China Fuß zu fassen. Die deutsche Kultur steht der anglo-amerikanischen zum mindesten ebenbürtig zur Seite, und an ihrer Ausbreitung haben wir ein gleich großes Interesse wie die Engländer und Amerikaner an der Erweiterung der Einflusssphäre ihrer Art. Aber das ist ja nur die eine Seite des Problems. Von entscheidender Bedeutung sollte doch für uns die Erwägung sein, daß China das größte und wahrscheinlich auch in absehbarer Zeit das aufnahmefähigste Absatzgebiet der Erde sein wird. In einer Zeit, in der in Europa und Amerika, ja selbst im Osten (Japan) die Staaten sich mehr und mehr mit hohen Zollschutzmauern umgeben und die Wettbewerbsfähigkeit landfremder Industrien zu mindern trachten, hat jeder auf den Fabrikatenerport angewiesene Industriestaat das größte Interesse an der Erschließung neuer Absatzgebiete. Dieser allgemeine Satz gilt in erster Linie auch für Deutschland. Aus diesem

Grunde allein sollte China ein überragendes Interesse für uns haben, denn China bietet uns, was wir brauchen: Ersatz für manchen verlorenen Absatzmarkt und, viel mehr noch als das, ganz eminente Exportmöglichkeiten. Freilich wird uns der chinesische Markt nicht mühelos in die Hände fallen, da wir Mitbewerber haben, die früher aufgestanden sind als wir und sich daher einen weit größeren kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Einfluß im Osten verschaffen konnten. Sich dieser Tatsache zu verschließen wäre unsinnig; nur dürfen wir sie nicht als schlechthin unabänderlich hinnehmen, sondern uns bemühen, den anglo-amerikanischen Einfluß durch eine um so intensivere Tätigkeit möglichst einzuholen.

II.

Anerkennt man grundsätzlich die wirtschaftliche Bedeutung Chinas für Deutschland und die Notwendigkeit einer weitgehenden Teilnahme Deutschlands an der Erschließung Chinas, so bleibt die Frage zu erörtern, durch welche Mittel wir uns den uns gebührenden Anteil an dieser Erschließung sichern.

Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß es durchaus falsch wäre, etwa allein auf die Staatshilfe zu bauen und alles von der Reichsregierung zu erwarten. Ganz unzweifelhaft hat die Reichsregierung die Pflicht, der Entwicklung der chinesischen Verhältnisse die weitestgehende Aufmerksamkeit zu widmen und alles vorzulehnen, was geeignet ist, Deutschlands Ansehen und Stellung in China nach jeder Richtung hin, d. h. in kultureller, wirtschaftlicher und politischer Beziehung zu stärken. Daraus erwachsen für sie eine Reihe von Aufgaben, die nur durch sie erfüllt werden können. Aber neben der Staatshilfe muß die Selbsthilfe, die Initiative und zielbewußte freie Arbeit aller an der Zukunft Chinas interessierten deutschen Kreise stehen. Nur durch eine gegenseitige Unterstützung und Ergänzung von Staatshilfe und Selbsthilfe wird es uns möglich sein, die großen Aufgaben, die uns in China obliegen, zu erfüllen und uns unseren Mitbewerbern gegenüber durchzusetzen.

Vor allem muß es sich für uns zunächst darum handeln, entscheidenden Einfluß auf die von der chinesischen Regierung eingeleiteten oder beabsichtigten Reformen des Schulwesens, des Justizwesens, des Verkehrswesens, des Finanzwesens usw. zu gewinnen.

Unter diesen Reformen steht an erster Stelle die Reorganisation des verknöcherten, in einem öden Formalismus und Schematismus erstarrten chinesischen Schulwesens. Alle Kenner des fernen Ostens stimmen darin überein, daß die zukünftige Stellung der fremden Staaten in China vor allem davon abhängig sein wird, inwieweit es ihnen gelingt, Einfluß auf die Gestaltung des chinesischen Unterrichtswesens zu gewinnen. Diese Überzeugung hat sich in England und Amerika seit langem durchgesetzt und zur Folge gehabt, daß diese Staaten seit geraumer Zeit mit öffentlichen und privaten, mit persönlichen und sachlichen Mitteln nicht gekargt haben, um das anglo-amerikanische Missions- und Schulwesen in China auszubauen. Es ist unmöglich, im Rahmen dieses Aufsatzes

im einzelnen auch nur auf die englisch-amerikanischen Schulen höherer Grade einzugehen, geschweige auf diejenigen niederer Grade. Nur einige Angaben, die die Sachlage illustrieren, seien gemacht. Nach dem „China Mission Year Book“ sind allein gegen drei Duzend fast ausschließlich von Amerikanern und Engländern unterhaltene „Colleges“ und „Universities“ über China verstreut, von denen die Mehrzahl der Verbreitung der allgemeinen Geisteswissenschaften, eine kleinere Anzahl besonderen Disziplinen, wie z. B. der Medizin, dient. Unter diesen Anstalten sei insbesondere auf die anglo-amerikanische „Union University“ hingewiesen, für die Herr Rockefeller allein auf zehn Jahre 150000 Dollar jährlich zur Verfügung stellte, deren Arbeitsgebiet vor allem die Provinz Schantung ist. In nächster Zeit sollen die Anstalten und Einrichtungen der Universität in Tsinanfu zentralisiert werden, um den Betrieb in großzügiger Weise durchzuführen. Außer dieser Universität sind zwei weitere Hochschulen in Hongkong und Hankow im Entstehen, die, losgelöst von irgendwelchen Missionsbestrebungen, wissenschaftliche Anstalten ersten Ranges werden sollen und zu werden versprechen. Das gilt namentlich von der Universität Hankow, die von einem Oxford- und Cambridge Komitee unter der Leitung des Lord William Cecil organisiert werden soll und für die bereits mehrere Millionen zur Verfügung stehen. Es besteht die Absicht, die hervorragendsten Kräfte für diese Universität zu gewinnen und sie mit den denkbar besten Lehrmitteln auszustatten.

Wenngleich Deutschland auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in China nicht untätig gewesen ist, so kann doch das bisher von uns Geleistete mit den Leistungen der Engländer und Amerikaner nicht in Parallele gestellt werden. Wir besitzen heute außer den Elementarschulen in Kiautschou und den Missions-elementar- und Mittelschulen im übrigen China folgende höheren Unterrichtsanstalten: 1. die Deutsch-chinesische Hochschule in Tsingtau; 2. die Werftschule (technische Schule) in Tsingtau; 3. die Deutsch-chinesische Mädchenschule in Tsingtau; 4. die Medizinschule in Schanghai; 5. die Technische Hochschule in Schanghai; 6. die Sprachenschule in Schanghai; 7. eine Schule in Kanton; 8. eine Schule in Tsinanfu. Ganz gewiß sind diese deutschen Schöpfungen sehr beachtlich, aber wir müssen uns bemühen, das Geschaffene auszubauen und Neues hinzuzutun. Nach Rohrbach hat ein amerikanischer Geschäftsmann, der für seine Person keinerlei kirchliche Bedürfnisse hatte, einmal gesagt: „Jeder amerikanische Missionar ist mir geschäftlich tausend Dollar wert — warum soll ich ihm nicht ein Prozent Provision bezahlen?“*) Derartigen Gedankengängen sollten wir uns nicht verschließen und sollten bedenken, daß jeder durch die deutsche Schule gegangene Chinese eine deutsche Kapitalanlage darstellt, die Zinsen trägt.

*) Vgl. die Ausführungen Rohrbachs über „Deutsch-chinesische Kulturpolitik“ in seiner „Deutschen Kolonialwirtschaft“, Hilfe-Verlag 1909.

Der Möglichkeiten, unsere Stellung im Schulwesen Chinas zu stärken, gibt es viele. — In erster Linie kommt natürlich die Errichtung neuer Schulen in Betracht. So kostspielig gerade die Erfüllung dieser Forderung ist, so wenig dürfen wir es uns verbrießen lassen, ihr zu entsprechen. Wir gebrauchen neben neuen Mittel- und höheren Schulen insbesondere neue deutsche Fachschulen: Handels-, Gewerbe- und Industrieschulen, denen Schulmuseen anzugliedern sind, die den Chinesen die deutsche Leistungsfähigkeit unmittelbar vor die Augen führen. Wie kaum auf einem anderen Tätigkeitsgebiete, können sich auf diesem Staats- und Selbsthilfe ergänzen. Soweit mir bekannt, ist in neuester Zeit durch private Sammelarbeit eine erhebliche Summe für deutsche Schulzwecke in China zusammengebracht worden. Es wäre erfreulich, wenn sich die Reichsregierung entschließen könnte, im nächsten Etat die Bewilligung einer ähnlich hohen Summe (etwa 1½ Millionen Mark) beim Parlamente nachzusuchen. Ich glaube, der Reichstag würde ihre Forderung nicht zurückweisen, denn, wenn nicht alle Zeichen trügen, gewinnt im Reichsparlament die Überzeugung mehr und mehr an Boden, daß Deutschland in China große Aufgaben zu erfüllen hat, wenn es aus dessen wirtschaftlicher Erschließung materielle Vorteile ziehen will. — Mit neuen Lehranstalten ist es jedoch nicht getan, wir bedürfen auch einer Vergrößerung der Zahl der deutschen Lehrer in China: einerseits an den dortigen deutschen Unterrichtsanstalten, andererseits an den chinesischen Staatschulen. Die Zahl der deutschen Lehrer an den Regierungsschulen ist lächerlich gering, während englische und amerikanische Lehrer und Studenten in großer Zahl an ihnen wirken. Würde es uns gelingen, die deutsche Lehrerschaft Chinas wesentlich zu vervollständigen, so wäre ohne die Aufwendung allzu hoher Kosten vieles gewonnen. Die jetzige Regierung Chinas, die dem Schulwesen das größte Interesse entgegenbringt, würde es zweifellos mit Dank begrüßen, wenn sich ihr deutsche Lehrer zur Verfügung stellen würden. Leider ist die Zahl derer, die in die chinesischen Schuldienste treten möchten, bei uns, im Gegensatz zu England und Amerika, gering. Aber ich bin überzeugt, daß sich auch bei uns eine größere Zahl von Lehrkräften fände, sofern nur Mittel geschaffen würden, um den hinausreisenden Lehrern die Ausstattungs- und Reisekosten zu erstatten und um ihnen eine jährliche Funktionszulage zu zahlen. — Weit weniger kostspielig als die Durchführung dieser Vorschläge ist die Errichtung und die Ergänzung deutscher Schulmuseen. Jeder deutschen Schule in China sollte ein Schulmuseum angegliedert sein, dessen Ausstattung die Sorge der industriellen und kaufmännischen Kreise Deutschlands sein müßte. Die Bedeutung derartiger Museen wird noch längst nicht hinreichend gewürdigt. Das beweist das nach den Angaben seines Leiters äußerst dürftig ausgestattete deutsche Schulmuseum zu Tsinfu, dessen Ergänzung durch Modelle, Muster, Bilder usw. in einem Aufrufe erbeten wurde. Leider ist dieser Aufruf in den industriellen Kreisen Deutschlands fast ungehört verhallt — ein bezeichnendes Symptom für unser unzureichendes Interesse für die deutsche Arbeit in China. Es ist dringend

nötig, daß die Wünsche von Männern, die bestrebt sind, unsere Beziehungen zu China enger zu knüpfen, auf einen aufnahmefähigeren Boden fallen, und daß ihnen ihre nicht leichte Arbeit in jeder Weise erleichtert wird. Die Errichtung von Schulumuseen erfordert keine nennenswerten materiellen Aufwendungen und ist dabei doch ein ausgezeichnetes Mittel, die deutsche Leistungsfähigkeit zu veranschaulichen. — Außerordentlich beachtliche Bestrebungen gehen im Augenblick auf Anregung der Deutsch-Asiatischen Bank vom Börsenverein der deutschen Buchhändler zu Leipzig aus. Vielfache Beobachtungen haben ergeben, daß die deutschen Lehr- und Lernmittel trotz ihrer anerkannten Überlegenheit über die englischen und amerikanischen, in China nur in sehr geringem Umfang Eingang gefunden haben, während anglo-amerikanische Bücher, Karten usw. bis tief ins Land hinein verbreitet sind. „Wie dringend nötig hier durchgreifende Reformen sind, beweisen die Angaben in dem Mellschen Aufsatz ‚Das Schulwesen der Provinz Kuang-Tung‘ (erschieden im Juliheft der Ostasiatischen Lehrerzeitung). Durch persönliche Nachfrage in allen Buchhandlungen Kantons hat Mell festgestellt, daß dort an fremdsprachlichen Werken vorrätig waren: 173 englische, 11 französische und 3 (!) deutsche Bücher. Die allermeisten dieser Bücher stammten aus der Commercial Press in Schanghai. Der Katalog dieser äußerst rührigen Firma verzeichnet beispielsweise: 72 mathematische, 79 naturwissenschaftliche Bücher und Hefte und 24 englische Klassiker“^{*)}. Der Grund für diese unbefriedigenden Zustände liegt unzweifelhaft zu einem erheblichen Teile an der intensiven Lehrtätigkeit, die englisch-amerikanische Missionare und Lehrer in China entfalten; aber ebenso zweifellos trägt auch unsere bisherige Untätigkeit, die Chinesen von der Überlegenheit der deutschen Lehrmittel zu überzeugen, an ihnen die Schuld. Wenn der Börsenverein es sich nun angelegen sein läßt, eine Vereinigung zu schaffen, um den Lehrmittelexport nach China zu organisieren, so ist das eine Tat, die die weitestgehende Unterstützung der amtlichen und privaten Kreise Deutschlands heischt. Es ist zu wünschen, daß die Bestrebungen des Börsenvereins von Erfolg gekrönt sein mögen, da das, was hier beabsichtigt wird, durch ein englisches Konsortium, an dessen Spitze die bekannte Buchhändlerfirma Macmillan u. Co. in London steht, und durch ein amerikanisches Konsortium, an dessen Spitze die American Book Co. steht, längst besorgt wird.

Nur zur Ergänzung sei endlich noch auf einen Punkt hingewiesen, der nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem bisher Gesagten steht: wir müssen Mittel und Wege finden, chinesische Studenten und Studienkommissionen nach Deutschland zu ziehen. Selbstverständlich hat der planmäßige Ausbau des englisch-amerikanischen Schulwesens in China zur Folge gehabt, daß englisch-amerikanische Art, Sprache, Bildung usw. von allen fremdländischen Kulturen den meisten Boden in China gewonnen haben und daß sich das Ausland schlecht-

^{*)} Aus der Denkschrift des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig.

hin für viele gebildete Chinesen in England und Amerika verkörpert. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, wenn viele Chinesen, die die anglo-amerikanischen Schulen in ihrem Heimatlande besuchten und die englische Sprache erlernten, sich nach Amerika oder England wenden, um dort ihren Studien obzuliegen oder sie dort zu beendigen. Die Union hat den Chinesen das Studium auf amerikanischem Boden und das Kennenlernen ihrer Einrichtungen ganz besonders noch dadurch erleichtert, als es auf die von China zu leistende Entschädigung aus dem Boxeraufstand verzichtet hat, diese Mittel aber dazu verwendet, chinesische Studenten in die Lage zu versetzen, die amerikanischen Einrichtungen und Leistungen an Ort und Stelle kennen zu lernen. Erwägt man, daß China in den nächsten Jahren und Jahrzehnten ungeheure Aufgaben zu bewältigen haben wird, um seine Verwaltung, seine Justiz, sein Heer, sein Verkehrswesen, seine Finanzen usw. zu reformieren, und daß bei diesen Reformen den im Ausland ausgebildeten, mit den zu adoptierenden fremden Einrichtungen und Anschauungen vertrauten Chinesen heute schon und in Zukunft noch viel mehr eine leitende Rolle zufällt, so ist es verständlich, wenn Amerika und England Wert darauf legen, intelligente Chinesen zu Studienzwecken bei sich zu sehen. In die Hände seiner „Auslandsschüler“ wird China mehr und mehr eine große Zahl seiner wichtigsten Staatsämter legen, sie werden die Regierung des Staates sein. Es versteht sich von selbst, daß es uns nicht gleichgültig sein kann, wenn sich in dieser chinesischen Regierung einzig anglo-amerikanische Einflüsse breit machen. Daher müssen wir auch nach dieser Richtung hin England und Amerika nachsehen und diejenigen Mittel aufbringen, die erforderlich sind, um alljährlich eine Anzahl der tüchtigsten Schüler unserer Chinesenschulen nach Deutschland zu ziehen, damit sie hier ihre Ausbildung vollenden und die deutschen Verhältnisse an der Quelle kennen lernen können.

III.

Neben einer Reorganisation des Schulwesens nimmt heute die durchgreifende Reform des Finanzwesens die größte Aufmerksamkeit der chinesischen Regierung in Anspruch. Man denkt an eine Reform des Salzmonopols, das heute infolge einer mangelhaften Organisation und der offenbar vorkommenden außerordentlich großen Unterschleife und Betrügereien nicht die Einnahmen bringt, die es bringen könnte; man denkt an die Aufhebung der Handel und Verkehr außerordentlich belastenden Inlandszölle (Lifins) in Verbindung mit einer Reform der Ein- und Ausfuhrzölle; man denkt an eine Reform des völlig veralteten Grundsteuer- und des Stempelsteuersystems und dergleichen mehr. Auf diese Weise hofft man einige hundert Millionen Taels Mehreinnahmen zu erzielen, die sich noch um ein Beträchtliches vermehren würden, sobald es gelingen sollte, das heute viel zu große, teils aus recht zweifelhaften Elementen bestehende Heer zu verkleinern. So wohlthätig alle diese Reformen auf das chinesische Budget wirken werden, so kann doch davon keine Rede sein, daß sie China vom Auslande

finanziell unabhängig machen werden. Die großen Ausgaben, die China für die Reform seines Unterrichtswesens, seiner Verwaltung und Justiz, für eine fundamentale Umgestaltung seines völlig verworrenen Münzwesens, insbesondere aber für den dringend nötigen Ausbau seines Verkehrswesens in Zukunft bevorstehen, kann es unter keinen Umständen aus den regelmäßigen Einnahmen, auch nicht aus im eigenen Lande aufgenommenen Anleihen, sondern allein mit Hilfe großer ausländischer Anleihen decken. Bei den reichen natürlichen Hilfsmitteln Chinas liegt darin an und für sich keine Gefahr, sofern nur für eine vernünftige, die Entwicklung Chinas fördernde Verwendung Garantien geboten werden. Da es nicht genügt, daß diese Garantien auf dem Papier stehen, China aber im übrigen mit dem geliehenen Kapital macht, was ihm beliebt, so wird sich eine Kontrolle über die Verwendung der Anleihen nicht umgehen lassen. Angeblich ist die von China beabsichtigte große Anleihe beim Sechs-Mächte-Syndikat wegen der von ihm in bezug auf die Kontrolle über die Verwendung gestellten Forderungen gescheitert. Es ist möglich, daß das zutrifft, wenngleich nicht verkannt werden darf, daß auch noch andere gewichtige Gründe vorlagen, die zu dem Abbruch der Verhandlungen mit dem Syndikate und zum Abschluß einer kleineren Anleihe mit einer englischen Finanzgruppe führten. Es ist die Befürchtung ausgesprochen worden, daß China, nachdem die große Anleihe nicht zustande kam, nun versuchen werde, eine Reihe kleinerer Anleihen unterzubringen. Die erste dieser kleinen Anleihen, die sogenannte Crisp-Anleihe, sei in England aufgenommen; es bestehe die Gefahr, China werde auch seine weiteren kleinen Anleihen in England oder Amerika aufnehmen, so daß schließlich diese beiden Staaten die chinesischen Anleihen monopolisieren würden. Ob diese Kombination zutrifft, mag dahingestellt bleiben, nur das muß betont werden, daß sie, falls sie sich verwirklichen sollte, unseren Interessen ganz entschieden widersprechen würde. Jede in England und Amerika aufgenommene Anleihe stärkt den politischen und wirtschaftlichen Einfluß dieser Länder und beeinträchtigt unsere Stellung in China. Wir haben daher das lebhafteste Interesse daran, daß Deutschland an den chinesischen Anleihen nach Möglichkeit beteiligt werde, als eines der Mittel, die geeignet sind, unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Reich der Mitte zu festigen und auszudehnen. Schon wiederholt sind englische, amerikanische, deutsche und französische Bankgruppen als Verbündete aufgetreten, sobald es sich um die Befriedigung der finanziellen Bedürfnisse Chinas handelte. Ein derartiges Vier-Mächte-Syndikat entspricht den Verhältnissen in weit höherem Grade als ein Sechs-Mächte-Syndikat, in dem außer den eben genannten auch noch russische und japanische Finanzgruppen vertreten sind. Rußland und Japan verfolgen in China, wie eingangs erwähnt, politische Sonderinteressen, die mit den Interessen Chinas unvereinbar sind, und die Annahme liegt nahe, daß diese beiden Staaten — die übrigens wahrscheinlich die ganze Summe, die sie bereit sind, China zu leihen, selbst erst durch Auslandsanleihen aufbringen müßten — eine Beteiligung an den chinesischen Anleihen nur deshalb erstreben,

um Bedingungen zu stellen, die ihre politische Expansion fördern, daher aber für China nicht annehmbar sind. Das Sechs-Mächte-Syndikat hat sich nach dem Abbruch der Verhandlungen im Herbst dieses Jahres nicht aufgelöst, sondern besteht fort und inzwischen sind neue Verhandlungen zwischen ihm und der chinesischen Regierung eingeleitet worden. Es bleibt abzuwarten, ob sie zu dem im Interesse Chinas erwünschten positiven Ergebnis führen. Jedenfalls ist es Aufgabe unserer Diplomatie, die Gestaltung der finanziellen Verhältnisse Chinas mit Aufmerksamkeit zu verfolgen und Deutschland in dieser Richtung diejenige Stellung zu sichern, die ihm gebührt. (Schluß folgt)



Die Bevölkerung Europas

Von Dr. Ditzel in Hannover



u den wichtigsten und zugleich am schwierigsten durchführbaren volkswirtschaftlichen Aufgaben gehört die statistische Erfassung der Volkszahl eines Landes. Noch schwieriger wegen der Ungleichmäßigkeit des zur Verfügung stehenden Zahlenmaterials ist die Festlegung der Volkszahl eines Erbteils oder eines von verschiedenen Staaten eingenommenen natürlichen Ländergebiets größerer Ausdehnung. Handelt es sich um Gebietsteile, deren Bevölkerung noch nicht kultiviert ist, dann sind wir auf Schätzungen von sehr zweifelhaftem Wert angewiesen. Meist wird es sich dann darum handeln für ein engbegrenztes Gebiet die Bevölkerung zu zählen und unter Benutzung der gefundenen Volksdichte für einen größeren Flächenraum, für den die Bestedlungsbedingungen dieselben sind, die Zahl der Bewohner zu berechnen. In Ländern, die eben erst der Kultur erschlossen werden, bedeutet es schon einen Fortschritt, wenn Familienzählungen vorgenommen werden. Die Volkszahl ergibt sich dann angenähert durch Multiplikation der Familienzahl mit der durchschnittlichen Kopfstärke der Familien. So ist in China im Jahre 1910 zum erstenmal eine derartige Familienzählung durchgeführt worden, die unter Zugrundelegung einer durchschnittlichen Stärke der Familien von fünf Personen statt der bisher geschätzten 360 Millionen Bewohner nur 301 Millionen ergab. Schwierigkeiten ergeben sich in Staaten, in denen die Frau sich in ungeachteter Stellung befindet, wie in den mohammedanischen Ländern, da dort vielfach nur die männliche Bevölkerung gezählt wird. So besitzen wir von der europäischen Türkei und den Balkanstaaten aus den siebziger Jahren nur Angaben über die männliche Bevölkerung. Ungenauigkeiten bei der Volkszählung werden bedingt durch das Vorhandensein mehrerer, sich vielleicht bekämpfender Nationalitäten in ein und demselben Staatsgebiet.